

fog. Steinhaus, der rote und der blaue Turm, der Wormser Hof, das Heilig-Geistspital, sodann in eingehender Behandlung die evangelische Stadtkirche, die mit ihren beiden Türmen und dem hohen Satteldach im Bilde Wimpfens dominiert, die Dominikanerkirche und die wegen ihres romanischen Vorgängers sowie wegen ihrer deutsch-französischen Gotik besonders interessante Kirche des Ritterstiftes St. Peter zu Wimpfen im Tal, schließlich auch die an der Landstraße gelegene Cornelienkirche, in der Tilly vor der Schlacht bei Wimpfen sein Gebet verrichtet haben soll. Charakteristisches Gepräge trugen die zum schluß noch vorgeführten Straßenbilder. Der inhaltreiche Vortrag fand lebhaften Beifall. Dem Dank der dichtgescharten Zuhörer verließ der Vorsitzende, Herr Major von Seubert, beredten Ausdruck.

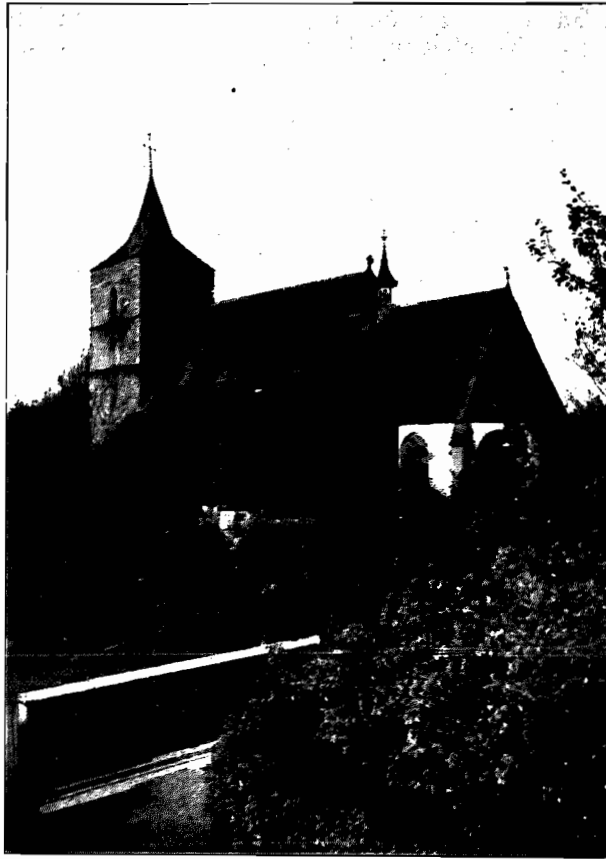
## Die alte Handschuhsheimer Kirche.

Von Universitätsbibliothekar Prof. Dr. Sillib in Heidelberg.

(Aus einer Ansprache beim Dezember-Vortragsabend der Heidelberger Vereinigung für Heimatschutz. (Cliches aus dem Werke: Pfaff-Sillib, Heidelberg, Verlag von J. Hörning in Heidelberg.)

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Heimatschutz und Denkmalpflege im allgemeinen und im besonderen über die zu erwartende Erhaltung der charakteristischen Gesamterscheinung des Bauwerkes führte der Vortragende folgendes aus:

Wenn wir zunächst kurz auf die Entstehungsgeschichte der Kirche zurückschauen wollen, so haben wir unseren Blick, wie so häufig in jener Zeit, nach dem Benediktinerkloster Lorsch (eine kleine Stunde westlich von Heppenheim) zu richten, jener mächtigen unsere Gegend vom 8. bis etwa 11. Jahrhundert vor allem auch kulturell beherrschenden Abtei; ihre Filialgründungen auf dem Heiligenberg und des Stiftes Neuburg erzählen deutlich genug von dem starken Einfluß auf die Entwicklung unserer unmittelbaren Umgebung. Außerordentlich reich begütert war dieses dem heiligen Nazarius geweihte Stift von jeher in Handschuhsheim, wie viele urkundliche Nachrichten überliefern. In einer solchen Stiftungsurkunde vom 5. Juli 774, in der die Witwe Regintrudis zum Andenken ihres Mannes Amanold einen Weingarten schenkt, wird eine Kirche in Handschuhsheim erwähnt; sie war auch dem hl. Nazarius geweiht und eben deshalb, jedenfalls kurz vorher, vom Kloster gebaut worden. Nach dem Brauch der Zeit war die Dorfkirche in Holz wohl auf steinernem Fundament errichtet. Sie genügte bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, wo der Abt Arnold von Lorsch eine neue Kirche aus Stein im romanischen Stil aufbauen ließ. Es ist zwar angenommen worden, an der heutigen Kirche lasse sich noch mehrfach karolingisches Mauerwerk, z. B. am Triumphbogen und dem Turm, nachweisen, wohl mit Unrecht. Die ältesten Bestandteile weisen vielmehr auch nach ihrer Technik in die Zeit der Errichtung des zweiten Baues durch Abt Arnold in ausgesprochen romanischen Formen, wie sie sehr ähnlich auch an den heute noch sichtbaren Mauerresten der Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg zu Tag treten.



Katholische Kirche von Handschuhsheim.

Ich kann mich hier nicht auf nähere Erörterungen über die Baugeschichte der Kirche einlassen, die noch manches Rätsel birgt, wie den Zusammenhang der Kirche mit dem nordwestlich anstoßenden Nonnenkloster „in der Klaus“, und auf die Lage der St. Annakapelle, ich habe nur zu erwähnen, daß der Bau, wie er uns heute erscheint, im ausgehenden Mittelalter eine das Raumbedürfnis der Gemeinde auf Jahrhunderte befriedigende Lösung gefunden hat. Dieser Umbau in spätgotischem Gepräge kam seit dem Jahre 1483 mit Unterstützung des edeln Geschlechts derer von Handschuhsheim, das schon vorher der Kirche manch reiche Pfünde gestiftet, zustande. Aber auch das Domkapitel in Mainz, die Rechtsnachfolgerin des längst erloschenen Klosters Lorsch, hatte sich an diesem Umbau beteiligt, wie das Wappen des 1514 gestorbenen Mainzer Erzbischofs Uriel von Gemmingen an diese Bauperiode erinnert.

Einen besonderen Reiz empfängt die Kirche durch ihre vielen Grabmäler, den Ausdruck frommer Gesinnung meist der Edeln von Handschuhsheim. Es würde zu weit führen, wollte ich die Reihe der Epitaphe nennen und erläutern, nur zwei oder drei seien hervorgehoben, das eine seiner hohen künstlerischen Bedeutung wegen, die anderen mehr ihres geschichtlichen Interesses halber. Das erste Monument steht auf der Grenze gotischer und moderner Kunstempfindung; es ist das Epitaph, das an der nordöstlichen Wand des Kirchenschiffes nicht gerade glücklich, in seinem untersten Teil durch Kirchenbänke verdeckt, eingemauert ist. Es zeigt in lebensgroßen Figuren den kurpfälzlichen Hofrichter Hans von Ingelheim und dessen

frau Margret von Handschuhsheim. Sein Todesjahr ist 1517, das ihrige 1500. Die Anordnung der Figuren ist einfach, sie stehen nebeneinander in einer von einer Art Spruchband überwölbten Nische, beide mit gefalteten Händen. Ueber den Gestalten prangen das Ingelheimer und das Handschuhsheimer Wappen. An künstlerischer Bedeutung übertragt das Grabmal alle ähnlichen Werke unserer weiteren Umgebung; der Gesichtsausdruck, die ungezwungene lebensvolle Haltung, die Behandlung der Gewandung, wie des Maximiliansharnischs, alles ist gleich meisterhaft. Ein Spruchband unter der Konsole des Ingelheimers trägt die Künstlerinschrift: 1519 M. L. S. P. I. H. Noch ist der Name des Künstlers nicht gefunden. Man hat einen Meister L. S. P. in Heilbronn als Urheber vermutet, man hat an den um diese Zeit hier in Heidelberg nachgewiesenen und ansässigen Bildhauer und Erzgießer Moritz Eechler gedacht, man hat auch auf niederländische Herkunft wegen eines „van“ in der Umschrift geschlossen. Auf Grund stilkritischer Vergleichung hat Georg Dehio mich auf ein Grabmal in der Katharinenkirche in Oppenheim hingewiesen, auf das Epitaph des 1522 gestorbenen Wolf von Dalberg und seiner Frau Agnes von Sickingen. In der Tat zeigen beide Werke so außerordentlich viel Gemeinsames in ihrer Anordnung und im Ausdruck, auch in Einzelheiten, z. B. in den stark betonten Backenknochen und in gewissen Eigentümlichkeiten

der Faltenbehandlung der Gewänder, daß man sie aus derselben Kunstempfindung heraus geschaffen betrachtet muß. Diese charakteristischen Merkmale weisen auf den Mainzer Bildhauer Hans Backofen, oder wenigstens auf seine Werkstatt, deren Schöpfungen, wie der bekannte große Welberg an der Westseite des Speyrer Domes, den gleichen auf eine intensiv malerische Empfindung gestimmten Stil zur Erscheinung bringen, in einem so neuen Geist erfaßt, daß Dehio nicht ansteht, diese Grabmäler als erste Zeugnisse des deutschen barocken Stilprinzips anzuerkennen. Nicht zufällig mag es erscheinen, daß im Dom zu Mainz das Grabmal des Erzbischofs Uriel von Gemmingen, dessen Wappen, wie gesagt, oben im Chor der Handschuhsheimer Kirche als des Erbauers des Chores angebracht ist, mit Bestimmtheit als ein Werk des Hans Backofen betrachtet wird. Persönliche Beziehungen Uriel von Gemmingens und Hans von Ingelheims werden nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung ihrer Grabmäler gewesen sein.

Ausgesprochenen Renaissancecharakter tragen zwei Epitaphe der letzten Handschuhsheimer im Chor; beide weisen sehr stattliche Abmessungen auf,  $5\frac{1}{2}$  und  $4\frac{1}{2}$  m Höhe. Auf einem Quaderunterbau ist je ein Sockel mit Kartuschen gelagert, in die Schiefertafeln mit vergoldeten Schriftzügen eingelassen sind. Darüber erheben sich die

von jonschen Pilastern eingeschlossenen Figurennischen, über denen der Architrav und Fries, wiederum mit Schrifttafeln versehen, gelegt sind.

Nach oben sind die Grabmäler mit den Handschuhsheimer u.

Ingelheimer Wappen, das Grabmal der Eltern außerdem mit einem Relief der Auferstehung und darüber mit einer Madonna abgeschlossen, alles von Renaissance- oder vielmehr schon barocken Ornamenten umrahmt, in dem ganzen Aufbau an italienische Vorbilder gemahnend. Die Figuren sind tüchtige, etwas konventionell gehaltene Arbeiten in Heilbronner Keuper,

vielleicht aus der Werkstatt des Sebastian Götz hervorgegangen. Daß die Bildnisse aber nicht von der Hand

dieses Meisters der Figuren am Friedrichsbau selbst geschaffen sind, zeigt der Vergleich mit den lebendig charakterisierten Gestalten am Schloß auf den ersten Blick, es sind nur Werkstattarbeiten. Gestiftet sind die Grabmäler, wenigstens das der Kinder, wohl von Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz zur Erinnerung an jenes unglückselige Duell zwischen dem letzten Handschuhsheimer und Hirschhorn im Jahre 1600 auf dem Marktplatz in Heidelberg, von dessen tragischem Ausgang die Grabchrift umständlich und in ungefügen Versen berichtet\*). Ein Jahr vorher war die einzige Schwester dem erst 15jährigen letzten Handschuhsheimer im Tod vorangegangen.

„Wir beide Geschwistert die  
letztgeborene des Handschuhs-  
heimer Stammes

Ruhen in der kühlen Erde  
beisammen“

sind die Schlussworte der Grabchrift eines edeln Geschlechtes, das durch Generationen am Hof der Kurfürsten bedeutsame Stellungen eingenommen.

Im Gegensatz zu vielen anderen alten, des Schutzes aber natürlich ebenso bedürftigen Kirchen gehört

die Handschuhsheimer zu den Bauwerken, deren Stimmungsgelalt für den Betrachtenden vor allem entscheidend ist. Wenn auch sicher ursprünglich von einem mönchischen Meister

entworfen, mutet der Bau doch an wie ein Werk echter Bauernkunst. Keine, kräftige Linien geben trotz des Kontrastes des in feinen, vornehmen Formen gehaltenen Chores gegenüber dem wuchtigen, die Bauerngemeinde aufnehmenden Schiff, einen durchaus harmonischen Eindruck, den eines traulichen Gotteshauses, das sich ein frommes Bauerngeschlecht hat bauen lassen.



Grabmal des Hans v. Ingelheim und seiner Frau Margret geb. von Handschuhsheim, v. J. 1519.



Tiefburg, Schloßchen und katholische Kirche in Handschuhsheim.

Die glückliche Gruppierung der Massen, festgehalten durch den schweren Turm und beschützt von dem

\*) Dgl. hierzu Mannh. Geschichtsbl. 1908, Sp. 85.

altersgeschwärtzten, weit herabreichenden Ziegeldach, gibt ein kraftvolles Bild, den Typus einer Dorfkirche und doch wieder eine einzigartige Erscheinung im Bereich unserer Dörfer weit und breit. Vielleicht nimmt der eine oder andere Gelegenheit, wieder einmal einen Spaziergang nach der Kirche zu machen, um dort eine halbe Stunde zu verweilen, das Bauwerk, seine Grabmäler, seine Stimmung auf sich einwirken zu lassen. Er wird dann durch einen Teil des Dorfes wandern, der gerade jetzt seinen Uebergang zur Entwicklung eines modernen Stadtviertels vollzieht, eine Entwicklung, die sich leider nicht hemmen läßt, die uns langsam, aber sicher eines um das andere Bild dörflicher Unmut und Abgeschlossenheit nehmen wird. Eine der reizvollsten fränkischen Hofanlagen der alte Forscher Hof, von den Handschuhheimern Uzelhof genannt, ist vor einigen Jahren das Opfer einer breiten, kerzengerade ziehenden, für Automobile allerdings trefflich geeigneten Straßenanlage geworden; ein gutes altes Haus um das andere wird fallen, um jeder Stimmung baren drei- und vierstöckigen Bauten Platz zu machen, wenigstens im unteren Teil des Dorfes, nach der Ebene zu. Gegen den Berg, nach dem Siebenmühlental, wird dieser Zerstörungsprozeß wahrscheinlich und hoffentlich langsamer fortschreiten, vielleicht ganz vermieden werden können. Unglücklicherweise steht die Kirche aber in gefährdeter Dorflage; bald wird sie umringt sein von hohen Häusern in geschlossener Bauweise, bald wird sie nur noch wie ein vergessenes Stück Mittelalter erscheinen. Aber selbst dann noch wird den Besucher die zwingende Macht der ehrwürdigen Dorfkirche und des sie — Gott sei Dank — noch umgebenden kleinen alten Friedhofes gefangen nehmen, ob er im Frühjahr den Ort besucht, wenn die in echt bäuerlicher Weise um die Kirche gepflanzten Obstbäume in Blüte stehen, oder wenn sie im Herbst im Schmuck des dünnen fahlen Laubes die Formen der Kirche reiner erkennen lassen und die wenigen noch vorhandenen Grabsteine des Friedhofes eindringlicher an die stillen Schläfer drunten mahnen. Hoffentlich bleibt der heutige Charakter des Friedhofes erhalten, hoffentlich wird ihm seine Eigenart nicht durch sogenannte gärtnerische Anlagen zerstört! Trotz allem wird Kirche und Friedhof ein malerisches Stimmungsbild, ein Wahrzeichen für Handschuhheim, bleiben, sie wird mit der durch erhebliche Aufwendungen der städtischen Verwaltung geretteten Tiefburg, dem alten Edelsitz, wie mit dem sogenannten Schloßchen aus dem 17. Jahrhundert, der Geburtsstätte Karl Rottmanns, einen Dreiklang voller Harmonie auch ferner geben, um den uns manche Stadt beneiden dürfte. Von Ephem umwoben, von alten Bäumen umraucht, von hohen Pappeln überragt, werden diese drei Denkmäler alter, verlorener Kultur besser als alle Erziehung das Gefühl der Heimat wachrufen und festhalten.

Freilich kommt es nicht nur auf die Frage der Erhaltung schlechthin an, vielmehr auf das Maß künstlerischer Einsicht, mit der die unausbleiblich nötigen Erhaltungsarbeiten an der Kirche geleitet werden. Es ist wohl kein Grund vorhanden, an dem Wollen und Können der maßgebenden Behörden zu zweifeln. Die Lösung der gewiß nicht leichten Aufgabe wird vor allem davon abhängen, daß in das Innere keine zu große Lichtflut eingelassen wird, daß die entstehenden Emporen fallen, daß nach außen die reizvolle Silhouette, die wuchtige Dachwirkung erhalten bleibt, mit einem Wort die schlichte, trauliche Geschlossenheit des Baues. Damit wird den Handschuhheimern ein liebes Heimatsbild bleiben, zugleich auch die Erinnerung an die alte Simultankirche, ein Symbol jahrhundertewährender, gegenseitiger Achtung der beiden Konfessionen.

Während der neue evangelische Kirchenbau stark städtischen Ansprüchen gerecht wird, der nicht mehr in dieser Richtung zu hemmenden Entwicklung Handschuh-

heims, wird die katholische Kirche — so hoffen wir — noch vielen Geschlechtern künden vom alten Handschuhheim, vom Dorf und seinen kernhaften Bauern.

## Johann Franz Capellini, Reichsfreiherr von Widenburg gen. Stechinelli und seine Familie.

Von Landgerichtsrat Maximilian Hufschmid in Heidelberg.

Wer aufmerksam in der „Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach“ von Haentle, München 1870, die Literatur über die Grabdenkmäler der pfälzischen Linien verfolgt, wird mehrfach eine Handschrift „Thesaurus Palatinus“ von Joh. Fr. v. Widenburg angeführt finden. Ihren Inhalt hat Ad. von Oechelhäuser in den „Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ 3, 68—127 ausführlich beschrieben, wußte aber über den Verfasser „Johannes Franciscus S. R. J. de Wickenburg“ nur anzugeben, daß er jedenfalls identisch ist mit dem im Churpfälzischen Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1748 und 1751 als „Ihre Excellenz Tit. Herr Johann Franciscus Freyherr von Wickenburg, genannt Stechinelli, Churpfälzischer Geheimbder Rath“ etc. und als Präsident des Churpfälzischen Geistlichen Administrations-Corpus verzeichneten Edelmann, sowie daß seine Familie aus Schlesien stamme (3, 70 und 72). Aber weder dieses Land, noch, wie in der Allgemeinen Deutschen Biographie 42, 326 behauptet wird, Steiermark ist als Heimat der Freiherren, jetzt Grafen von Widenburg zu betrachten. Vielmehr deutet der von ihnen früher geführte Beiname Stechinelli und ihr richtiger Geschlechtsname Capellini darauf hin, daß sie italienischen Ursprungs sind. Bevor wir uns mit dem Freiherrn Johann Franz von Widenburg befassen, soll das Leben seines Vaters, Francesco Maria Capellini, obgleich dieser mit der Kurpfalz nur geringe Berührungspunkte hatte, als Beispiel dafür geschildert werden, wie eine in ärmlichsten Verhältnissen aufgewachsene Persönlichkeit durch einen glücklichen Zufall die Gunst eines deutschen Fürsten sich erwarb, sich, obwohl oder gerade weil Ausländer, an dessen Hofe beliebt zu machen verstand, in sehr günstige Vermögensverhältnisse und zu einträglichen Ämtern gelangte und wie sie es schließlich noch erreichte, natürlich gegen Zahlung der entsprechenden Gebühren eine kaiserliche Bestätigung ihres angeblichen adeligen Herkommens, Adels und Wappens zu erlangen.

### I. Der Vater Francesco Maria Capellini.

Francesco Maria<sup>1)</sup> Capellini wurde am 18. April<sup>2)</sup> 1640 in der damals päpstlichen Stadt Rimini in der Romagna<sup>3)</sup> als Sohn des Antonio Maria und der Clara Capellini geboren. Am 20. April fand die Taufe in der dortigen Kathedrale statt. Paten waren Joannes Gambatius und Catarina, Ehefrau des Morinus Grimanus<sup>4)</sup>. Aus dem Taufbuche geht nur hervor, daß die Eheleute Capellini in dem Pfarzsprenzel von St. Simon und Juda wohnten<sup>5)</sup>. Obwohl ihnen die Urkunde die Titel Dominus (Herr) und Domina beilegt, was wenigstens in deutschen Kirchenbüchern jener Zeit auf Respektspersonen hindeuten würde, glaube ich doch, daß sie den niederen Ständen angehörten; sonst würde sicherlich Amt und Würde des Vaters, des Paten

<sup>1)</sup> Daß er Giovanni Francesco Maria, wie behauptet wird, hieß, finde ich urkundlich nirgends beglaubigt.

<sup>2)</sup> Den 18. April als Geburtstag gibt v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 55, 226 an.

<sup>3)</sup> In der heutigen italienischen Provinz Forli.

<sup>4)</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die italienischen Zunamen der Paten: Gambazzi und Grimani.

<sup>5)</sup> Einen beglaubigten Auszug aus dem lateinischen Taufbuche der Pfarrei Santa Colomba in der Kathedrale von Rimini vermittelte das dortige Civillandesamt (Ufficio di stato civile).